

194. Das Wunderland Ägypten.

Ohne den Nil würde Ägypten eine Wüste sein, da es fast nie dort regnet und es ganz an Quellen fehlt. Der Nil aber giebt den Bewohnern nicht nur das nötige Trinkwasser, sondern in Folge der beständigen Regengüsse, die zu einer gewissen Jahreszeit in den südlicher gelegenen Gebirgsländern stattfinden, schwillt der Fluß regelmäßig vom August bis Ende Septembers so an, daß er weithin seine Ufer überschwemmt und durch den sich ablagernden Schlamm das Land befruchtet. Wenn dann das Wasser sich im Dezember soweit wieder verlaufen hat, daß es in seinem eigentlichen Bette dahin fließt, wird das Getreide in den noch schlammigen Boden gesät. Soweit die Überschwemmung gereicht hat, entwickelt sich die üppigste Fruchtbarkeit; aber unmittelbar an die herrlichsten Kornfelder grenzt die trostloseste Wüste. Im Altertum war deshalb Ägypten eine vielgeliebte Kornkammer; jetzt hat die Fruchtbarkeit sehr abgenommen, denn teils hat der Fleiß der ordnenden Menschenhand nachgelassen, teils ist durch die Ablagerungen des Nilschlammes im Verlauf der Jahrtausende der Boden des Thals so erhöht worden, daß im südlichen Teil des Landes der Fluß jetzt gar nicht mehr seine Ufer überschwemmt.

Die alten Ägypter waren ein mit guten Gaben von der Vorsehung ausgerüstetes Volk, ihre Eigentümlichkeit entwickelte sich ganz im Einklang mit der feierlichen Einsamkeit des fruchtbaren Bodens. Ihr Sinn war auf strenge Regel gerichtet, eine feste und gleichbleibende Ordnung galt ihnen für das höchste Glück des Lebens. Daher trieben die Söhne genau dieselbe Beschäftigung wie der Vater, ja, die Gewohnheit ward bald zum unverbrüchlichen Gesetze. So entwickelte sich schon früh die Einteilung des Volkes in Kasten, d. h. streng von einander geschiedene Stände, denen der einzelne schon durch seine Geburt so fest angehörte, daß er nie den einen Stand mit dem andern vertauschen durfte. Die höchste Kaste war die der Priester, dann folgten die Krieger, die Ackerbauer und die Gewerbetreibenden; in späterer Zeit kamen dazu noch die Nilschiffer, die Dolmetscher und — die verachtetsten von allen — die Schweinehirten.

Die Priester als Inhaber aller Wissenschaft und aller religiösen Geheimnisse gaben dem ganzen Volke die unabänderliche Regelmäßigkeit des Lebens. Sie verehrten die wohlthätigen und die furchtbaren Mächte der Natur als Götter: namentlich beteten sie die lebenweckende Sonne als Gott Osiris und die geheimnisvolle Erdtiefe als Göttin Isis an. Merkwürdig ist dabei der Gang des Volkes, gewisse Tiere als Sinnbilder der Gottheiten zu betrachten und ihnen göttliche Verehrung zu widmen. So geschah es mit dem heiligen Stier zu Memphis, Apis genannt; man glaubte, die Seele des Osiris wohne in ihm. Auch das Krokodil, das Ichneumon, die Katze, der Sperber und andere Tiere wurden göttlich verehrt: wer ein solches Geschöpf auch nur unabsichtlich tötete, war selbst dem Tode verfallen. Vielleicht hing dieser Tierdienst zusammen mit dem Glauben an die Seelenwanderung: die Ägypter waren nämlich von der Fortdauer der Seele nach dem Tode überzeugt, sie dachten sich aber, daß diejenigen, denen vom Totenrichter in der Unterwelt wegen ihres irdischen Lebens die Seligkeit nicht zugesprochen würde, durch eine Reihe von Tierleibern hindurch wandern müßten, bis sie gereinigt wären. Da sie zugleich glaubten, daß die ungestörte Fortdauer der Seele im Totenreiche von der Erhaltung des